

"Kampf und Versöhnung im Sport als Vorbild für die Gestaltung von Auseinandersetzungen"

Kurzvortrag zur Feier des Welt-Friedenstag 2013 in Kiel

Sehr geehrte, liebe Anwesende!

Als Freund aller Bestrebungen, unsere Welt friedlicher zu gestalten, wirke ich hier als Musiker in einem ad-hoc-Orchester mit, und als Sport- und Kulturwissenschaftler möchte ich Ihnen kurz meine Gedanken zu **"Kampf und Versöhnung im Sport als Vorbild für die Gestaltung von Auseinandersetzungen"** nahebringen.

Sport wird von vielen als ein *Mittel* zur Förderung des Friedens betrachtet. Besonders in den Zeiten olympischer Spiele reden Sportfunktionäre und Politiker oft von der Frieden stiftenden Funktion des Sports. Hat Sport tatsächlich eine solche Wirkung?

Was meinen wir denn, wenn wir „Sport“ sagen? Und was verstehen wir unter Frieden?

Zunächst zum Sportbegriff: Heutzutage wird fast alles als „Sport“ bezeichnet, was irgendwie mit anstrengender Bewegung zu tun hat. „Machst Du Sport? Ja, klar: Ich fahre mit dem Fahrrad zum Einkaufen, gehe Schwimmen an Strand und See, mache morgens Gymnastik.“ Das nenne ich nicht Sport, sondern Bewegungskultur.

Sport ist für mich ein kulturelles *Tätigkeitsfeld*, in dem Menschen sich freiwillig in eine wirkliche oder auch nur vorgestellte Beziehung zu anderen Menschen begeben mit der bewussten Absicht, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten insbesondere im Gebiet der Bewegungskunst zu entwickeln und sich mit diesen anderen Menschen auf Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte nach selbst gesetzten oder übernommenen Regeln zu vergleichen.

Sie können diese Sport-Definition samt ausführlichen Erläuterungen leicht googeln, wenn Sie nach „Sportbegriff“ o. ä. suchen lassen.

Mein Sportbegriff ist enger als der Alltagsbegriff „Sport“. Er enthält vor allem ein Wesensmerkmal, das auch problematische Seiten hat: den Vergleich in Form eines Kampfes um den Sieg, den sportlichen Wettkampf. Ohne Wettkampf kein Sport. Und im Wettkampf gilt für alle Teilnehmenden, dass sie gewinnen wollen. Die meisten aber gehen als Verlierer aus dem Wettkampf, als Besiegte.

Damit die sportlichen Wettkämpfe nicht die Schädigung oder gar Vernichtung des Konkurrenten zur Folge haben, haben die Menschen im Laufe der Kulturgeschichte Regeln herausgebildet, die den auch im Sport ernstesten Kampf um den Sieg friedlich eingrenzen, sodass nach dem Ende wohl ein Sieger festgestellt werden kann, aber niemand geschädigt worden ist.

Im Sport wird also nicht kriegerisch gegeneinander gekämpft, sondern nur symbolisch; das macht die kulturelle Bedeutung des Sports aus, seine friedliche Valenz. Während des Kämpfens gelten darüber hinaus - wie im übrigen Leben - die gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte, die den sportlichen Regeln im Allgemeinen zugrunde liegen.

Es gibt Grenzbereiche, in denen dies nicht ganz selbstverständlich ist, zum Beispiel beim Boxsport in seiner heutigen Regelform. Solange es hier innerhalb der Regeln zu schweren gesundheitlichen Schädigungen kommen kann - es hat sogar schon Tote im Ring gegeben -, ist Boxen für mich keine Sportart. Man könnte allerdings die Regeln so ändern, dass Boxen auch für mich wieder zu einer ethisch akzeptierbaren Sportart würde.

Im Fechten ist dies in einem längeren kulturellen Prozess gelungen: Fechten hat sich von einer kriegerischen Technik zu einer Sportart entwickelt, in der prinzipiell niemand gesundheitlich geschädigt wird. „Prinzipiell“ bedeutet, dass zwar Unfälle passieren können, in denen Menschen zu Schaden kommen, aber nur unbeabsichtigt. Und nach einem solchen Ereignis kann man ja die Wettkampfregeln so ändern, dass dies möglichst nicht mehr vorkommt - so geschehen nach einem tödlichen Unfall beim Fechten.

Sport ist für mich also ein Tätigkeitsfeld, in dem gelernt werden kann, wie man sich kämpferisch mit anderen Menschen auseinandersetzt, mit denen man vor und vor allem nach dem Kampf wieder friedlich, im schönsten Fall sogar liebevoll zusammenleben will. In einigen Sportarten sind gegenseitige

Friedensgesten vorher und hinterher üblich oder sogar Bestandteil der Regeln: Respektbezeugung vor und Versöhnung nach dem Kampf.

Heute feiern wir den Welt-Friedenstag. Ich möchte Ihnen auch noch kurz meinen Friedensbegriff vorstellen. So schwierig Begriffsbestimmungen oder Definitionen sind: Wenn ich ohne klare Begriffe rede, bleibe ich im weitgehend beliebigen Alltags-Sprachgebrauch. Das gilt auch für die Worte „Sport“ und „Frieden“.

Unter *Frieden* verstehe ich zugleich einen *Zustand und das Streben danach*. Den ersehnten Frieden denke ich mir als einen Zustand der *Freiheit von Gefährdung, der Ausgeglichenheit, Gelassenheit und Übereinstimmung*. Dies gilt *innerlich* (also für den Frieden mit mir selbst) wie auch *äußerlich* (für den Frieden mit anderen Menschen oder Gegebenheiten). Frieden gibt es nicht ohne aktives Bemühen. Frieden versuche ich „herzustellen“, so weit dies möglich ist; er ist selten genug, tritt manchmal sogar unverhofft ein; meist ist er flüchtig, stets ist er gefährdet.

Beim Feiern des Welt-Friedenstags ist wohl meist der äußere Frieden gemeint, wie er nicht nur in Syrien so bitter nötig wäre. Im kulturellen Tätigkeitsfeld Sport muss ich mich anstrengen, aus dem ernstesten Kampf um den Sieg wieder in den äußeren Frieden mit meinen sportlichen Konkurrenten einzumünden. Im Tätigkeitsfeld Bewegungskultur kann ich - ohne Konkurrenten - darauf hinarbeiten, inneren Frieden zu erreichen, beispielsweise beim Joggen, beim Baden oder beim Fahrtensegeln.

Ich wollte Sie mit diesen Gedanken anregen, über Frieden, Sport und Bewegungskultur nachzudenken, Ihr eigenes Verständnis dieser Begriffe zu entwickeln und zu klären - und danach zu leben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.